

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 75 (2008)

Artikel: Die Täufer im Wandel der Zeit

Autor: Stämpfli, Hansjürg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Täufer im Wandel der Zeit

Hansjürg Stämpfli, Maturaarbeit 2004 am Gymnasium Burgdorf

Vorwort

In meiner Maturaarbeit werde ich mich mit den Täufern befassen, mit Themen wie: Wie es zu dieser Glaubensgemeinschaft kam, weshalb sie verfolgt wurden und wie sie heute leben.

Das Thema der jahrhundertelangen Verfolgung der Täufer durch die Obrigkeit ist heutzutage zum Glück nicht mehr aktuell. Wenn man in unserer Zeit den Begriff Glaubensverfolgung hört, dann denkt wohl ein Grossteil an die Judenverfolgung durch Adolf Hitler im Zweiten Weltkrieg. Das liegt sicher daran, dass der Zweite Weltkrieg viel weniger weit zurückliegt, dadurch aktueller ist und auch heute noch viele Leute leben, die persönlich betroffen waren und auch aktiv verfolgt wurden, was heute bei den Täufern nicht mehr der Fall ist.

Die Themenwahl bereitete mir einiges an Kopfzerbrechen, da ich mehrere Ideen hatte, die sich für meine Maturaarbeit geeignet und mich auch interessiert hätten. Meine Wahl fiel auf die Geschichte der Täufer, da meine Urgrossmutter auf Hinter Hütten im Fankhaus aufgewachsen war. Was dies jedoch mit den Täufern zu tun hat, wird man später in meiner Arbeit lesen können. Obwohl ich eigentlich nichts über die Täufer und ihre Geschichte wusste und selbst auch nicht in einer Täuferfamilie aufwuchs, wählte ich dieses Thema, weil mich die Vergangenheit meiner Familie sehr interessiert. Ein Kollege von mir ist selbst auch so genannter Neutäufer, wodurch ich bereits einen Einblick in das Leben der modernen Täufer bekam. Für die Betreuung der Arbeit konnte ich meinen Geschichtslehrer Herrn Dr. Jürg Wegmüller gewinnen.

Die Reformation und die Entstehung des Täuferkults

Der Ausschlag zur Reformation

Zuerst möchte ich darüber Aufschluss geben, wie die Täuferbewegung überhaupt entstanden ist. Die Hauptursache ist die Reformation im 16. Jahrhundert mit der Übersetzung der Bibel durch den Mönch Martin Luther vom Lateinischen ins Deutsche. Und dank Gutenberg, der vierzig Jahre zuvor den Buchdruck erfunden hatte, konnte man die übersetzte Bibel unter die Leute bringen. Dies führte dazu, dass von nun an Leute, die des Lesens mächtig waren, selbst in der Bibel lesen konnten und nicht mehr alles den Priestern glauben mussten. Sehr viele Sachen, die in der Kirche und in der Gemeinde gepredigt wurden, waren nur erfundene Geschichten, um die finanzielle Situation der Kirche zu verbessern. Dies geschah zum Beispiel in Form des Ablasshandels, was bedeutete, dass jemand, der eine Sünde beging, eine Beichte ablegen und der Kirche eine Sündenstrafe bezahlen konnte, um sich von den Sünden loszukaufen, wovon jedoch nirgends etwas in der Bibel steht. Die Priester sollten nur für die Verkündung von Gottes Wort zuständig sein. Aber oft lebten sie selber ein lieberliches Leben, tranken übermäßig Alkohol, wodurch sie in den Gemeinden als Heuchler abgestempelt wurden. Aber auch dass der Papst die Rolle eines personifizierten Gottes einnahm, führte zu Protesten, da man sich nach der Bibel nur auf Gott, den Sohn Gottes und den Heiligen Geist berufen soll.

Im Prozess der Reformation ergeben sich nun verschiedene Glaubensstrände. Zum einen die Lutheraner, die sich auf die theologische Auffassung von Martin Luther stützten. Aber auch die Reformierten, die sich auf die Lehren von Johannes Calvin und Ulrich Zwingli beriefen. Der dritte grosse Strang waren die Täufer oder auch Anabaptisten genannt. Mit ihnen werde ich mich in meiner Arbeit ausführlich beschäftigen.

Die Reformation und die Entstehung der Täufergemeinden in der Schweiz

In der Schweiz wurde die Reformation von Huldrych oder Huldreich Zwingli, was heutzutage so viel bedeutet wie Ulrich Zwingli, durchgesetzt. Er erblickte das Licht der Welt am 1. Januar 1484 in Wildhaus im Toggenburg. Nach einem Theologiestudium war Zwingli ab 1506 als Pfarrer in Glarus tätig. In den Schlachten von Novara und Marignano, bei denen sehr viele Schweizer Söldner aktiv am Kämpfen waren, war Ulrich Zwingli Feldprediger. Die Erfahrungen, die er in diesen Kämpfen als Militärseelsorger

machte, führten ihn dazu, das Söldnertum öffentlich zu verurteilen. Um 1519 wurde Zwingli von den Chorherren des Grossmünsters Zürich als Leutpriester gewählt. Zwingli führt die traditionellen Sonntagslesungen nicht weiter, sondern beginnt mit der Auslegung des Matthäus-Evangeliums mit anderen Theologen und auch Laien, indem er einen Bibelkreis gründete. Die Männer waren alle des Lesens und Schreibens mächtig, was in dieser Zeit überhaupt keine Selbstverständlichkeit war. Unter ihnen befanden sich auch zwei Männer, Conrad Grebel und Felix Mantz, welche später in der Täuferbewegung anzutreffen waren. Durch die intensiven Diskussionen erlangten sie viele neue Erkenntnisse über die Bibel, welche die Reformation zu einem späteren Zeitpunkt massgeblich beeinflussten. Bald darauf kam es zu einem grossen Skandal in der Stadt Zürich. Während der offiziell vorgeschriebenen Fastenzeit durch die Kirche im Jahre 1522 veranstaltete der Buchdrucker Froschauer ein Wurstessen, dem Ulrich Zwingli als Leutpriester beiwohnte, ohne etwas dagegen zu unternehmen. Wegen dieses Anlasses wurde Zwingli von der Kirche ins Verhör genommen. Er legte sein Priesteramt zwar freiwillig, jedoch nicht ganz ohne Druck von oben, ab. Von der Stadt Zürich bekam Zwingli jedoch die Chance, weiterhin als Prediger zu agieren. Zwei Monate nach seiner Entlassung kam es in Zürich zu einer ersten Disputation, an der Zwinglis Reden von offiziellen Kirchenvertretern auf ihre Übereinstimmung mit der Bibel geprüft wurden. Deshalb erstellte Zwingli eine Zusammenfassung seiner Lehre, die aus 67 Artikeln bestand und zu seiner Verteidigung diente. Diese von Zwingli erarbeiteten Punkte waren im Gedankengut der Täufer von zentraler Bedeutung. Der Rat der Stadt befand Zwinglis Thesen für schriftgemäß. Der Rat übernahm die Funktion der Kirche und setzte die reformatorischen Neuerungen Zwinglis um, das heisst, er säuberte die Kirche von allem, was nicht biblisch begründet war, unter anderem Heiligenbilder, Klöster, Beichte, Firmung, Prozessionen und Krankensalbung. Es folgte im selben Jahr eine zweite Disputation, in der ganz konkrete Punkte, wie zum Beispiel die Reform der Messe oder das Zehntrecht, besprochen wurden. In der zweiten Disputation war Zwingli um einiges kompromissbereiter und viel weniger radikal als in der ersten. Dies führte dazu, dass sein politisches Ansehen nun enorm wuchs, aber es gab auch eine Trennung des Bibelkreises, was für die Entstehung der Täufer von massgebender Bedeutung war. Der Grund für die Trennung waren aber nicht verschiedene theologische Einstellungen der Mitglieder, nein, die Brüder aus dem Bibelkreis forderten von Zwingli eine viel radikalere Umsetzung, da er von nun an eine ziem-

lich grosse Macht in der Kirche hatte. Aus der Trennung des Bibelkreises bildeten sich zwei Gruppen. Zum einen ein gemässigter Flügel um Zwingli, jedoch zum anderen auch eine radikale Abspaltung, die von Grebel und Mantz angeführt wurde. Dieser radikale Flügel war somit der eigentliche Ursprung der Täuferbewegung in der Schweiz. Als Täufer konnten sie jedoch noch nicht bezeichnet werden, da sie die Idee der Glaubentaufe noch nicht vertraten. Das erste Mal, dass sich jemand gegen die Kinder-taufe aussprach, war im Jahre 1524, als Wilhelm Reublin aus Witikon (ZH) sagte, dass man durch die Taufe einer noch unmündigen Person nicht ihr Heil herbeiführen könne. Die Menschen sollten erst getauft werden, wenn sie dies aufgrund ihres Glaubens als angebracht hielten. Dies führte dazu, dass Reublin von seiner Gemeinde zum Priester gewählt wurde. Somit nahm er dieses Amt ohne kirchlichen Auftrag an. Er war damals der Pionier der Freikirchen in der Schweiz. Es gab jedoch noch weitere Personen, die sich gegen die Macht der Kirche wehrten, wie zum Beispiel Simon Strumpf, der die Leute aufforderte, den Zehnten nicht mehr an das Grossmünster abzugeben, sondern an ihre Heimatgemeinden. Aber auch Johannes Brötli, welcher trotz seines katholischen Priesteramtes heiratete und somit seine Pfarrei verlor, predigte von nun an unabhängig von der geistlichen Hierarchie in Zollikon. Dort taufte man sich gegenseitig, und somit wurde die erste Täufergemeinde gegründet.

Unterdessen überprüfte der radikale Flügel um Mantz und Grebel seine Standpunkte in den Bereichen Taufe, Herrenmahl und auch Gestaltung der Gottesdienste in Bezug auf die Bibel. Dazu war eine Stelle aus dem Matthäus-Evangelium von entscheidender Bedeutung: «*Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein. Wahrlich, ich sage euch auch: Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.»* (Matthäus-Evangelium Kap. 18, Verse 15 – 20) Diese Bibelpassage ergibt das Konzept einer wahren Christengemeinde. Im Zentrum steht, dass

jeder für seinen Mitmenschen da sein muss, die Verantwortung für ihn tragen und ihn zurechtweisen und lehren muss.

Der Beginn des praktizierenden Täufertums

Im Herbst des Jahres 1524 entbrannte in Zürich die Diskussion über die radikale, so genannt rechte Art der Taufe. Zu Beginn des folgenden Jahres wurde wieder eine öffentliche Disputation einberufen. Man sagte, dass es schon vor der Diskussion offensichtlich gewesen sei, wie es ausgehen würde. Bereits in der Einladung wurden die Gegner der unfreiwilligen Kindertaufe als Verirrte abgestempelt. In der Disputation wurde ein striktes Versammlungsverbot für den ehemaligen, von Zwingli gegründeten Bibelkreis beschlossen. Dieses Verbot wurde jedoch von Zwingli selbst entscheidend beeinflusst. In der Konferenz wurde des Weiteren auch beschlossen, dass in Zukunft alle Neugeborenen bis spätestens acht Tage nach ihrer Geburt getauft sein müssen. Zudem wurde nun erstmals ein Geburten- sowie Taufregister ins Leben gerufen. Auch wenn dies in der heutigen Zeit nicht sehr ungewöhnlich tönt, war es aber damals die Geburtsstunde des Standesamtes. Durch diese nun zwingenden Angaben war es von nun an für die Kirche nicht mehr schwierig, Wiedertäufer zu lokalisieren und sie zur Säuglingstaufe zu zwingen.

Dieses Versammlungsverbot hinderte jedoch die rechten Täufer nicht, sich am 21. Januar 1525 wieder zu treffen. Diese Treffen fanden wie bisher an ihrem Versammlungsort im Hause von Felix Mantz in Zürich statt. Es kamen immer mehr Leute zu den Versammlungen, unter ihnen auch der Bündner Georg Blaurock, ein sehr impulsiver Priester. Trotz der herrschenden Angst, erwischt zu werden, fand das besagte Treffen wie gewohnt statt. Die Glaubensbrüder beteten zusammen, als wäre es nichts Aussergewöhnliches. Nach einer intensiven Zeit des Gebets erhob sich Georg Blaurock und bat Conrad Grebel, ihn im Namen des Herrn zu taufen. Obwohl Grebel wusste, wie gefährlich dieses Vorhaben war, führte er es durch. Weitere Mitglieder des Kreises baten nun den soeben getauften Blaurock, sie auch im Namen Gottes zu taufen. Dieser führte die Wünsche seiner Glaubensbrüder aus und somit war das Täufertum endgültig entstanden.

Bereits einen Tag nach der ersten Taufe in der Schweiz fand in Zollikon die nächste Versammlung statt, in der Conrad Grebel das erste bekannte Herrenmahl (Abendmahl) in der Geschichte des Täufertums abhielt. Das Herrenmahl wurde absichtlich in sehr einfachen Häuslichkeiten durchgeführt, da sich die Täufer auch im Bereich der Sakamente deutlich von der prunk-

vollen Staatskirche absondern wollten. Bevor das Mahl genommen wurde, verlas Grebel einen der Herrenmahlsberichte aus dem Neuen Testament. Danach wurde das Mahl von allen getauften Besuchern eingenommen. Sie hatten einen einfachen Krug mit Wein und ganz normales Brot. Dieses Mahl diente als Symbol für ihre Entscheidung, ein christliches Leben zu führen, jedoch auch als Zeichen für Brüderlichkeit und Gemeinschaft und als Ansporn, ihren Glauben weiter zu verbreiten.

Ausbreitung des Täufertums

In der darauffolgenden Woche ging eine regelrechte Erweckung durch Zollikon, welches zu einem Zentrum der damaligen Täufer wurde. Georg Blaurock konnte durch seine feurigen Predigten weitere 35 Personen von der Wiedertaufe überzeugen. Da Blaurock sehr temperamentvoll war, predigte er nicht nur, sondern störte sogar den Gottesdienst in der Kirche, indem er inmitten der Messe aufstand und eine Passage aus dem Markus-Evangelium zitierte: «*Mein Haus soll ein Bethaus sein, aber ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht...*» Als Folge davon wurde Blaurock am nächsten Tag mit Mantz und 25 weiteren Täufern festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Somit bedeutete dies für die Täufergemeinde Zollikon das Ende. Auch in den Nachbardörfern, wo sich ebenfalls Täufergemeinden gebildet hatten, wurden Leute verhaftet. So wurden weitere Versammlungen vorerst verhindert. Das ganze Täufertum erlitt einen heftigen Rückschlag. Die Führer der Täufer wurden danach aus dem Zürcher Gebiet verbannt. Dies konnte sie jedoch nicht zum Schweigen bringen, und sie verbreiteten weiterhin ihr Gedankengut. Vor allem in der Ostschweiz konnten sie viele neue Leute von ihrem Glauben überzeugen. Sie trafen sich danach noch einmal im Zürcher Oberland, wo sie jedoch allesamt festgenommen wurden. Es gelang ihnen jedoch, gemeinsam zu entkommen. Sie trennten sich nun, um ihre Arbeit einzeln zu verrichten. So ging Grebel nach Graubünden. Dort starb er jedoch bereits nach kurzer Zeit an den Folgen des Schwarzen Todes. Blaurock zog es ins Tirol, wo er Leute zum Täufertum bekehren konnte. Er war es auch, der den Kanton Bern durchwanderte und das täuerische Gedankengut verbreitete. Doch nach erneuter Verhaftung im Jahr 1529 wurde er in Clausen (Tirol) auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Felix Mantz konnte nach seiner Flucht in Kyburg arbeiten. Da der Zürcher Rat aber am 7. März 1526 die Todesstrafe für Wiedertäufer angeordnet hatte, wurde auch er ein weiteres Mal verhaftet. Er war somit einer der Ersten, der wegen seines Glaubensbekenntnisses einen Märtyrertod erlebt hat.

den musste. Am 5. Januar 1527, also gut zwei Jahre nach der ersten Täuferversammlung, wurde er in der Limmat ertränkt. Als man ihn jedoch ins Wasser hob, stimmte er dieses Lied an:

*Mit Lust so will ich singen,
Mein Herz freut sich in Gott,
Der mir viel Kunst tut bringen,
Dass ich entrinn dem Tod,
Der ewiglich nimmet kein End,
Ich preis dich Christ vom Himmel,
Der mir Kummer wend.*

Dieses Lied wird noch heute unter den Täufern gesungen und als das Täuferlied betitelt.

Die Täufer in Bern

Übertragung des täuferischen Gedankenguts von Zürich nach Bern

Wie schon beschrieben, brachte Georg Blaurock das täuferische Gedankengut von Zürich aus direkt nach Bern. Man geht davon aus, dass schon zuvor vereinzelt Leute in der Stadt Bern bekehrt wurden und selbst ihren Bekehrungseifer deutlich machten. Die Berner Wiedertäufer konnten jedoch erst aufblühen, als in der Stadt Bern die Reformation angenommen worden war. Sie wurden jedoch nicht recht wahrgenommen, da es sich nur um eine extrem kleine Minderheit handelte.

Nach der Reformation im Kanton Bern dauerte es nicht lange, bis der innere Zerfall einsetzte, da die Kirche für die Menschen keine religiöse Gemeinschaft mehr war, sondern viel eher etwas dem Staat Gleichgestelltes. Der geistige Eifer der Reformation war ziemlich schnell erloschen, was den Täufern die Chance gab, weitere Anhänger für ihre Ideologie zu gewinnen. Im Kanton Bern gab es jedoch keine eigentlichen Führer, sondern es waren mehrheitlich Leute, die das täuferische Gedankengut schon vorher gelebt hatten und sich jetzt aus der Zurückgezogenheit hervorwagten. Der Pfarrer Ernst Müller, der lange Zeit in Langnau i. E. amtete, schrieb in seinem Buch «Die Geschichte der bernischen Täufer», dass insbesondere in den ländlichen Gegenden und besonders im Emmental beim tief religiös veranlagten Volk der Nährboden für das Gedankengut der Täufer besonders

gut war, nicht zuletzt auch, da das Emmental in dieser Zeit schon ziemlich lange autonom war. Die regierende Macht in Sachen Glauben war während dieser Zeit das Kloster Trub, welches eindeutig auf der Seite der Reformation einzustufen war. Auch in Langnau machte sich die Opposition bemerkbar. Der Kirchherr beschloss, die Messe abzuschaffen. Der Landvogt war damit jedoch ganz und gar nicht einverstanden und befahl den abtrünnigen Langnauern, die Messe sofort wieder einzuführen. Die Langnauer widersetzten sich der Forderung vehement und richteten ein Schreiben an die Obrigkeit, in welchem sie die Duldung des neuen Zustandes verlangten. Ihnen wurde darauf freigestellt, ob sie nun die Messe halten wollten oder auch nicht. Im Emmental waren die Täufer eigentlich wie auch in Zürich einer Meinung mit den Reformierten. Sie bildeten jedoch den eher radikaleren Flügel. Somit wurden die Täufer auch im Emmental eine Untergruppe der Reformierten.

Erster Fall von Wiedertäuferei

Der erste bekannte Fall von Wiedertäuferei, der vom Grossen Rat der 200 in der Stadt Bern bearbeitet wurde, stammte nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, aus dem Emmental, sondern aus Zofingen. Es handelte sich damals um eine Frau, die sich aufgrund ihres Glaubens taufen liess. Durch den hier vorliegenden Sachverhalt zieht Ernst Müller in seinem Buch die Schlussfolgerung, dass dies wohl nicht der erste Fall einer solchen Handlung und dass diese Geistesrichtung schon vorher wirksam gewesen sein müsse. Auf diesen Schluss kommt er, weil die meisten Vergehen nicht sofort vor den Grossen Rat gelangten, sondern erst, wenn sie als Staatsvergehen eingestuft wurden. Um 1527 einigten sich die Täufer aus der Schweiz und Schwaben auf insgesamt sieben Artikel, die ihr Gemeindeideal zum Ausdruck brachten:

1. Ablehnung der Kindertaufe
2. Bann der Abtrünnigen
3. Brotdrechen als Gedächtnis an Jesus
4. Absonderung von allem Bösen
5. Eigene Wahl der Hirten und Lehrer
6. Ablehnung des Schwertes, d.h. der Obrigkeit
7. Ablehnung des Eides

Durch die Ablehnung des Eides gegenüber der Obrigkeit galten die Täufer als Aufrührer. Auch das Bezahlen von Zinsen, Zöllen und Zehntabgaben

wurde abgelehnt. Damit war die Obrigkeit überhaupt nicht einverstanden. Dies war der Beginn einer jahrhundertelangen Verfolgung der Täufergemeinschaft. Am 14. August 1527 schlossen Zürich, Bern und St. Gallen ein Konkordat, welches folgende Punkte beinhaltete:

- *Wer des Lasters der Wiedertaufe verdächtig ist, wird von der Obrigkeit vorgeladen, und treulich ermahnt, davon abzustehen, unter Hinweis auf die darauf gesetzten Strafen.*
- *Jeder Bürger ist verpflichtet, solche, die der Wiedertaufe verdächtig sind, anzuzeigen.*
- *Wer sich öffentlich an diese Lehre hält, verfällt der Obrigkeit zur Bestrafung.*
- *Fremde Wiedertäufer werden ausgewiesen. Als Fremder gilt jeder, der ausserhalb unseres Gebietes und des Gebietes derer, die mit uns in dieser Abmachung sind, geboren ist.*
- *Wer ausgewiesen ist und trotzdem zurückkehrt, wird ohne jede Gnade ertränkt.*

Aus diesem Konkordat, welches auf Anraten der Stadt Zürich entstanden war, ist sehr gut ersichtlich, wie ernst die Obrigkeit dieses Thema nahm. Die Täufer wurden, auch wenn sie sehr sittenstreng waren, vom Staat als seltsame und unbeständige Leute abgestempelt.

Darauf folgten schon sehr bald die ersten Todesurteile, die über Täufer in der Stadt Bern ausgesprochen wurden. Bei den ersten Hingerichteten handelte es sich um drei der fünf Täufervertreter, die sich an der Disputation 1528 eigentlich für ihre Rechte hätten einsetzen wollen. Unter ihnen war auch Georg Blaurock. Drei von ihnen wagten sich trotz der Verbannung aus Bern noch einmal in das ihnen verbotene Gebiet. Alle wurden nach langen Verhören und schrecklichen Folterungen beim so genannten Blutturm ertränkt, da man sie nicht vom Täufertum hatte abbringen können.

Das Zofinger Religionsgespräch

Das Problem mit den Täufern wurde der Obrigkeit derart wichtig, dass sie dieses Thema sogar an der Tagsatzung von 1530 als Traktandum einführte. An dieser Tagsatzung besprachen sich die evangelischen Orte Zürich, Bern, Basel, St. Gallen und Konstanz zum weiteren Vorgehen gegen die Täufer. Der Grosse Rat von Bern erliess am 31. Juli 1531 ein weiteres Mandat, von welchem er sich mehr Erfolg versprach. Hier ein Ausschnitt davon:

«Ir werdend auch hiemit den Gemeinden fürhalten, wie dann ein Sündereung und verführerische Sect (Sekte) etlicher, so Widertäufer genannt, uferstanden sye, die nun dem Wort Gottes und christenlicher Liebi ganz widrig. Und damit sölchis Unkrut usgerüttet werde, habend min Herren Rät und Burger angesähen, dass die, so mit dem Laster des Widertoufs verdacht und verargwonet, ernstlich davon zu stan ermant werden, und ein jeder verbunden sye siner Oberkeit di ze verleiden; wo sie sich aber nach sölcher Ermahnung nit besseren und nit darvon stan, dass sie dann, nach Gestalt der Sach, an Geld gestraft sollen werden, und die Frömbden, so alsovertrieben, widerum kerten, und also ihr Eidspflicht übertreten, wo die betreten, alsdann ane alle Gnad ertrenkt werden.»

Auch wenn es sich hierbei um äusserst strenge Massnahmen handelte, nahm die Zahl der Täufer weiterhin in einem sehr grossen Masse zu. Jetzt erst musste die Berner Obrigkeit einsehen, dass es sich um eine Strömung handelte, die mit solchen Massnahmen nicht in die Knie gezwungen werden konnte. Deshalb versuchte man in einem öffentlichen Religionsgespräch, wie man es auch in Zürich gemacht hatte, eine Lösung zu suchen. Dieses Religionsgespräch begann schliesslich am 1. Juli 1532 und dauerte ganze neun Tage. Man muss davon ausgehen, dass dieses Gespräch eine der letzten Hoffnungen in Bezug auf die Täuferfrage für Berns Grossen Rat war. Dieses Gespräch fand in Zofingen statt und nicht in der Stadt Bern, da die Täufer die Stadt fürchteten. Den Täufern musste auch freier Abzug nach Abschluss der Verhandlungen zugesichert werden, damit sie überhaupt bereit waren, an einem solchen Gespräch teilzunehmen. Leider war das Ergebnis, welches mit den beiden erschienenen Täuferführern Christian Brügger und Martin Weninger ausgearbeitet wurde, ziemlich ernüchternd. Die beiden Führer erhielten einen Landesverweis, und es gab gegen die anderen Täufer ein weiteres Täufermandat, welches am 2. März 1533 in Form eines kleinen Büchleins erschien und den Amtsleuten zugeschickt wurde. Dieses Mandat wirkte nun deutlich weniger streng. Die Täufer sollten freundlich auf ihr Fehlverhalten aufmerksam gemacht und auch nicht mehr getötet, sondern «nur» noch bis an ihr Lebensende bei Wasser und Brot eingekerkert werden.

Weitere Mandate

Da die Verfolgungen jedoch mehr oder weniger erfolglos waren, wurden jetzt erhebliche Geldstrafen eingesetzt. Bussen musste bezahlen, wer an

einer Täuferversammlung teilnahm oder einen Täufer in seinem Haus beherbergte, auch wenn es sich um ein Familienmitglied handelte.

Bereits am 8. November wurde das nächste Täufermandat vom bernischen Rat erlassen. Darin wurden wieder alle Leute verpflichtet, ihre Kinder standesgemäß in der Kirche taufen zu lassen und sich so in die Kirche einzufügen. Zudem durfte sich niemand vom Abendmahl fernhalten.

Am 13. März 1535 erschien das nächste Mandat mit einem Zusatz, dass alle Männer, die bisher durch Ertränken den Tod hätten finden sollen, von nun an mit dem Schwert gerichtet würden. Bei den Frauen blieb man beim Tod durch Ertränken.

Durch diese vielen Mandate wird ersichtlich, dass der Rat in Bern das Täufertum als schwerwiegendes Problem erachtete und es deshalb so eingehend behandelte.

Ausweitung der Verfolgungen

Nun wurden die Verfolgungen gegen die Täufer vehement verstärkt, indem man auf jeden Täufer ein Kopfgeld von einem Pfund aussetzte. Somit erhielt der Weibel vom Emmental 6 Pfund, da er auf seinem Gebiet sechs Täufer eingefangen und sie abgeliefert hatte. Aus diesem Ansporn, Täufer zu fangen, ergab sich jedoch nun ein weiteres Problem. Es fehlte nämlich an genügend Gefängnissen, wie man in diesem Brief von Haller an Butzer in Strassburg sehen kann:

«Die Führer der Widertäufer dringen auf uns ein, mehr starrköpfig und hartnäckig als fromm und gelehrt. Der Rat hat alle, deren er habhaft werden konnte, in die Gefängnisse gesteckt, bis sie zur Besinnung kämen, da sie in ihrer Beharrlichkeit sich nicht überzeugen liessen. Ihre Zahl ist so angewachsen, dass keine Gefängnisse mehr übrig sind; deshalb hat der Rat, durch ihre Hartnäckigkeit und ihren Widerstand bewogen, beschlossen, alle einmal im Wasser unterzutauchen.»

Bern hatte nicht nur mit den Täufern auf seinem Gebiet zu kämpfen, sondern auch in anderen Gebieten, wie zum Beispiel auf solothurnischem Boden, wo es den Täufern frei war, sich zu bewegen, dort zu leben, ja sogar dort zu predigen. Dies ist auch in einem Brief von Haller ersichtlich. Bern fühlte sich nun gezwungen, auch auf solothurnischem Boden einzuschreiten, sofern dieses nicht selbst etwas gegen die Täufer unternahm.

Das zweite Religionsgespräch

Der Grosse Rat von Bern sah nun ein weiteres Mal ein, dass die Täufer

aufgrund ihres starken Glaubens nicht auf dem polizeilichen Weg auszurotten waren. Somit wurde auf Anregung der Täufer ein weiteres Gespräch mit Vertretern beider Seiten veranstaltet. Das Gespräch fand zwischen dem 11. und dem 17. März im Jahre 1538 statt. Der Grosse Rat von Bern machte sich auch bei diesem Gespräch wieder grosse Hoffnungen über den Ausgang, da einer der Führer des Zofinger Gesprächs sich vom Täufertum gelöst hatte und nun auf Seite der Kirche gegen seine ehemaligen Brüder kämpfte. Die Traktandenliste sah wie folgt aus:

- «Ob nüw oder alt Testament, wieviel es gällte, was uffgehept oder nit uffgehept...
- Der Sendung oder Beruff zum Predigeramt beider theilen wär die rächt Vormation habe.
- Der Kilchen halb, wer die recht Kilchen hab, was die hl Kirche sye.
- Vom Touff, was der Touff sye, wen man touffen sölle und möge.
- Vom eyd, warum der nitt christlich sye und man den nut thun möge.
- Von der Obrigkeit, ob ein Christ ein Oberer syn möge.
- Vom Bann, wie der brucht und in welches teils Kilchen er recht gehalten werde.»

Auch wenn die Täufer durch berühmte Theologen stark ermahnt wurden, verleugnete kein Einziger von ihnen seine Überzeugung. Die Erbitterung des Grossen Rates erreichte hier den vorläufigen Höhepunkt. Am 6. September 1538 wurde ein weiteres Mandat erlassen:

«Diese aufrührerische Sekte auszurotten will alles nichts nützen; sie mehren sich von Tag zu Tag. Es sollen die täuferischen Vorsteher, Prediger, Leser, Lehrer und Rädelsführer ohne alle Gnad mit dem Schwert gerichtet werden. Wenn sie im Gefängnis sind, sollen alle Mittel und Wege angewendet werden, sie des Irrtums zu überführen. Wollen sie nicht abstehen, soll man sie mit dem Seil fragen, doch die Weiber nicht. Ebensowenig soll man ihnen Unterschlupf gewähren. Die Amtsleute sollen auch Leute dingen und besolden, um Tag und Nacht den Rädelsführern und Vorstehern nachzustellen. Höfe von Täufern, wo keine Kinder sind, sollen wo möglich verkauft werden.»

Mit diesem Mandat sieht man, wie der Grosse Rat in Bern die Täufer noch einmal mit Gewalt verschwinden zu lassen versuchte. In der folgenden Zeit wurden etliche Männer, aber auch Frauen in Bern hingerichtet. Insgesamt starben zwischen dem Ersten im Jahre 1528, Hans Seckler, und dem Letzten, der den Märtyretod sterben musste, Hans Haslibacher, um 1571, 40 Personen aufgrund ihres Glaubens.



Die letzten Augenblicke des Märtyrers Hans Haslibacher

Schilderung über Hans Haslibachers Weg zur Hinrichtung

Ein Lehrer namens Hans Käser hat diese Dokumentation über den letzten Gang Hans Haslibachers aufgeschrieben.

«Eines Tages im Spätsommer 1571 bewegte sich eine eigenartige Reisegesellschaft vom Schloss Trachselwald hinab nach Grünenmatt und weiter über Ramsei und die Höhe der Wegissen Bern zu. Ein bewaffneter Mann führte ein Ross am Zügel. Hinter dem Reiter schritt ein zweiter Bewaffneter. Auf dem Ross aber sass ein bärtiger Greis mit grossem Schlapphut auf dem Kopfe, den rauen Mantel über den Schultern. Wer ihm näher ins Gesicht sah, merkte, dass das ein Mann war, bei dem eine felsenfeste Überzeugung mit seltener Liebe sich paarte, ein Mann, der sich von seinem Glauben noch nie einen Deut abmarkten liess, der aber im Verkehr mit

seinen Mitmenschen ihnen nur die Liebe zu erweisen pflegte. Es war der alte Hans Haslibacher, der Täuferlehrer von Haslibach bei Sumiswald. Was er um seines Glaubens Willen nicht schon alles erduldet hatte! Er war gefangen gewesen. Dann hatte man ihn des Landes verwiesen. Von seinen Verwandten bezog der Landvogt eine Strafsumme von 500 Pfund, wohl sein ganzes Vermögen. Aber den alten Haslibacher litt es nicht in der Fremde. Er musste zu seinen Brüdern ins Emmental ziehen, die zu trösten und zu stärken. War der einst so angesehene und vermögliche Bauer auch rechtlos und arm, was schadete das ihm? Sein Heimatrecht hatte er in einer andern Welt erworben; seinen Reichtümern konnten weder Motten noch Rost etwas anhaben. Noch einmal kehrte er in dem Hause ein, das wohl einst sein eigenes war. Als Strafe musste sein Sohn, der ihn aufnahm, eine hohe Busse bezahlen. Nur zu bald meldeten sich die Schergen des Vogts von der finsteren Burg Trachselwald. Der alte Hans wurde wieder wie ein gefährlicher Verbrecher eingesperrt. Wie oft schon hat er nach Bern reisen müssen, um sich vor der gestrengen Obrigkeit zu verantworten. Heute macht Hans Haslibacher diese Reise zum letzten Mal. Wir sehen im Geiste, wie da und dort ein Bauer sich auf sein Werkholz stützt und dem Alten nachschaut und in Gedanken an die Herren in Bern im Sacke die Faust ballt. Wir sehen auch, wie aus einem Dickicht heraus ein bärtiger Täuferbruder späht, um den geliebten Lehrer noch einmal zu sehen. Jetzt, jetzt – hat er ihn zum letzten Male gesehen. Tränen rinnen über seine rauen Wangen. Übermäßig wallt es auf seinem Herzen, aber keine Rachegefühle. Für Rache ist kein Platz mehr in der Seele eines rechten Taufgesinnten. An der Stelle der Rache muss Liebe ins Herz. Haslibacher aber wurde in die Hauptstadt geführt und eingekerkert.

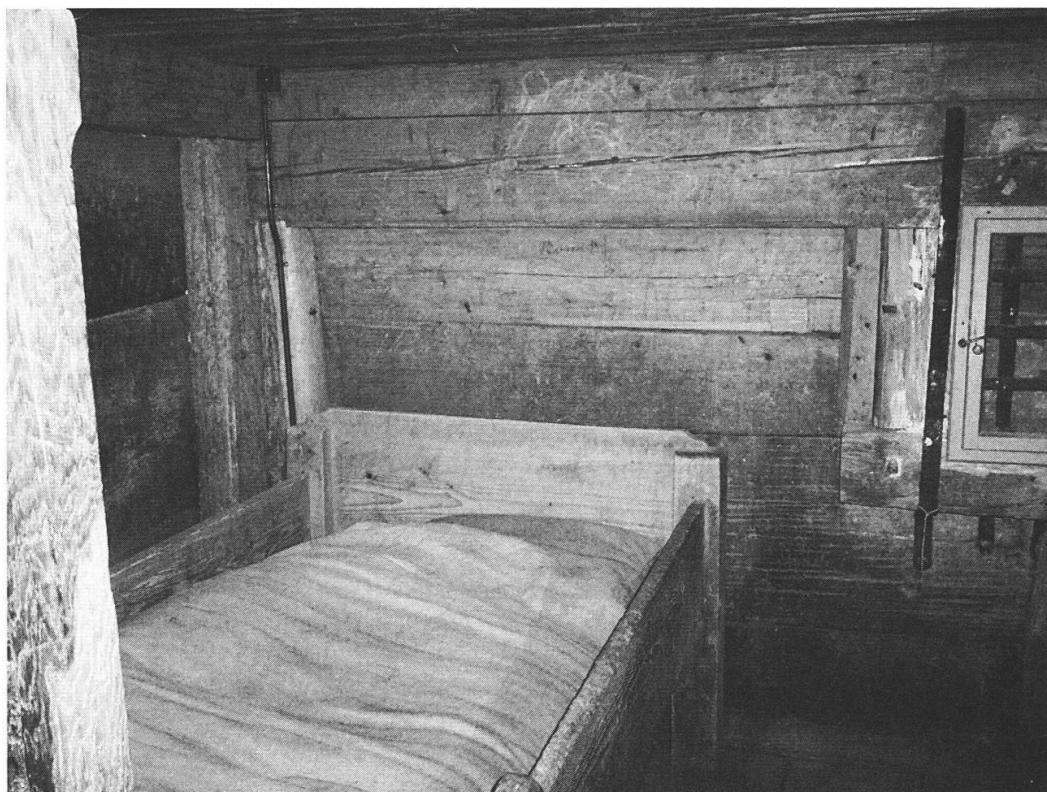
Mehrmals kamen die Gelehrten zu ihm, um ihm eine andere Überzeugung beizubringen. Nach der Überlieferung wurde er sogar gemartert. Das ist wohl möglich. Als alle Bekehrungsversuche nichts fruchteten, wurde Haslibacher zum Tode verurteilt. Eines Tages im Herbst 1571 wurde er, nachdem er das Henkermahl genossen, zur Richtstätte geführt. Allem nach war der treue Hans getrosten Mutes, und ein Lächeln mag seinen Mund umspielt haben, als der Todesstreich fiel.»

Schloss Trachselwald

In der Schilderung von Hans Käser über Hans Haslibacher taucht auch das Schloss Trachselwald auf. Diese Anlage ist bis heute sehr gut erhalten, und man kann die Räumlichkeiten besuchen. Unter anderem auch den hohen

Turm, welcher sehr eindrücklich vermittelt, wie die inhaftierten Täufer in ihrer Gefangenschaft ausharren mussten. Über mehrere Jahrhunderte wurden dort Täufer eingesperrt. In der Zeit zwischen 1528 und 1571 wussten die Leute, die eingekerkert wurden, dass ihnen der Tod blühte, und so warteten sie in ihren Zellen, bis sie nach Bern transportiert wurden, um dort getötet zu werden. Die Gefängniszellen sind sehr klein, das heisst etwa 2,5 x 2,5 Meter. Sie haben ein kleines Holzbett.

Von einer Toilette ist jedoch keine Spur zu sehen, wodurch man annehmen muss, dass sie ihr Geschäft in der Zelle verrichteten. Vor den Zellen befindet sich ein kleiner Ofen, mit dem die Wärter die Zellen nach eigenem Belieben temperieren konnten, um so die Gefangenen im Winter noch zusätzlichen Qualen auszusetzen. Als Lichtquelle hatte man nur einen sehr kleinen Spalt in der Mauer. Dieser liess jedoch in den eisigen Wintern von früher auch jede Menge Kälte in die Zelle hinein, wodurch in der kalten Jahreszeit Temperaturen um und unter dem Gefrierpunkt herrschten. Diese Umstände führten dazu, dass die meisten Gefangenen innert kürzester Zeit an einer Krankheit leiden mussten.



Zelle im Schloss Trachselwald



Das Schloss Trachselwald

Weiterentwicklung des Täufertums

Deportationen und Ausschaffungen

Jetzt versetzen wir uns in das 17. Jahrhundert. Die Wiedertäufer werden immer noch verfolgt, jedoch auch, weil sie sich weigerten, den Zehnt abzugeben. Und infolge ihrer Abneigung gegen den Krieg weigerten sie sich, ihrer Militärflicht nachzukommen. Das führte dazu, dass sich der bernische Kriegsrat mehrmals mit diesen Leuten beschäftigte. So mussten die Täufer für ihre Dienstverweigerung Geldbeiträge abgeben. Es wurden nun immer mehr Täufer, die man gefangen nehmen konnte und auf Galeeren in Venedig verdammt, wo sie bis zur totalen Erschöpfung rudern mussten.

Ein grosser Teil der gefangenen Täufer wurde über die bernische Kantonsgrenze gebracht, insbesondere in den Jura, aber auch ins Elsass. Da dort aber eine Hungersnot herrschte, kehrte ein sehr grosser Teil der Verdammten sofort wieder zurück in ihre Heimat. Mittlerweile konnte man nicht einmal mehr alle Gefangenen auf den venezianischen Galeeren



Hinter Hütten, Fankhaus

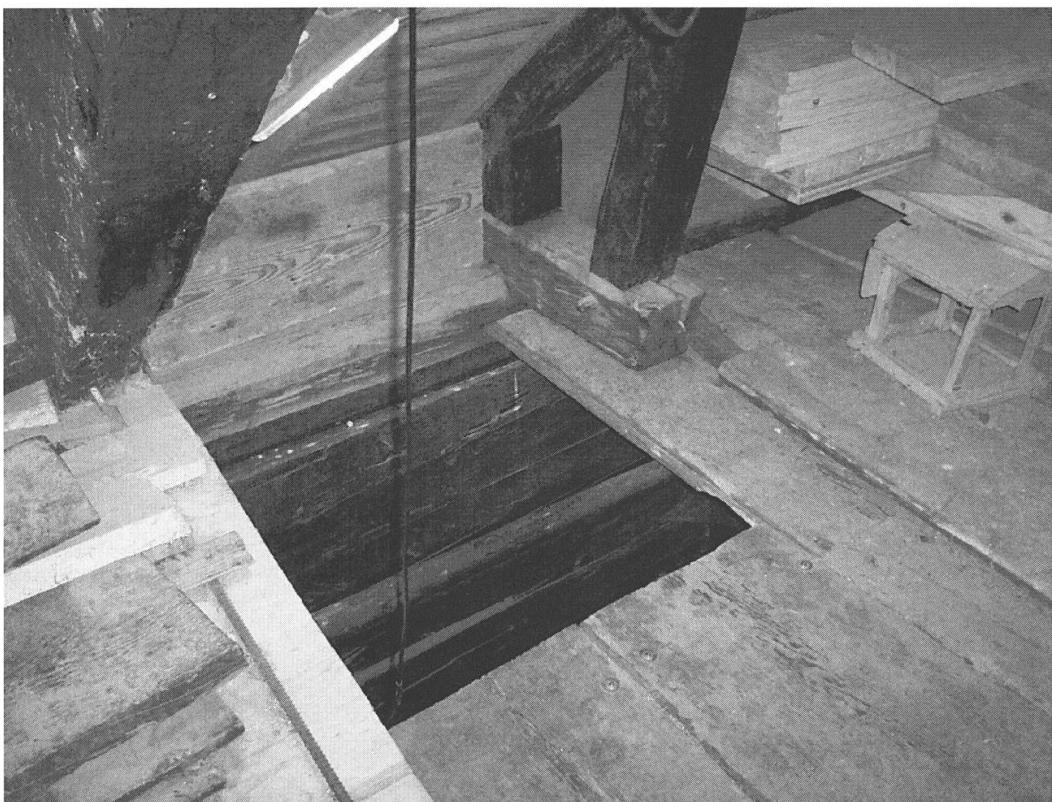
beschäftigen, da die Zahl der gefangenen Täufer weiterhin zunahm. Deshalb kam man am 17. Mai 1699 auf die Idee der Deportation. Man wollte sie danach nach Amerika in englische Kolonien abschieben, da dort schon Glaubensbrüder lebten. Man ging davon aus, dass sie dort keine Anpassungsschwierigkeiten hätten, da es sich bei den Täufern um sehr arbeitstüchtige Personen handelte. Somit gab man ihnen die Freiheit, dass sie sich verpflichten, sich in Amerika niederzulassen, wo ihre Sekte geduldet war. Man erlaubte ihnen auch, vor der Abreise ihre Güter zu verkaufen, schloss für die Täufer günstige Verträge mit den Landbesitzern ab und übernahm sogar die Reisekosten von Bern bis zu ihrem zukünftigen Wohnort in Amerika. So wanderten viele nach Amerika aus und fanden dort eine neue Heimat.

Das Täuferversteck im Fankhaus

Um sich vor den berüchtigten Täuferjägern zu schützen, begannen viele, in ihrem Haus ein Versteck einzubauen. Das einzige noch zugängliche Täuferversteck der Schweiz stammt aus dem 17. Jahrhundert und befindet

sich in Hinter Hütten im Fankhaus. Das Haus ist ein Holzbau, in dem sich Wohnung, Viehstall und Heubühne unter einem Dach befinden. 1608 wurde dieses Haus erbaut, wie auf der Inschrift über dem Eingang zu lesen ist. Im Jahre 1661 ist Christian Fankhauser, Sohn von Peter, einem Gemeinderat, und der Catharina in Hinter Hütten zur Welt gekommen. Als sein Vater starb, war Christen 18-jährig und bereits im drauffolgenden Jahr kam der tragische Verlust der Mutter dazu. Von da an lastete der ganze Hof auf seinen Schultern. 1685 heiratete er Barbara Habegger, welche die Tochter eines Täufers war und auch als solche eingetragen wurde. Es darf somit vermutet werden, dass durch diese Verbindung Christian zum Täufertum kam.

Zu Hinter Hütten gehörten früher noch zwei Alpweiden und Hütten. Da Fankhausers in Geldnot waren, mussten sie eine Liegenschaft (Änzialp) verkaufen. Dieser Verkauf bedeutete für sie den wirtschaftlichen Ruin. Dazu kam noch, dass für Christen als Täufer ständig die Gefahr bestand, in Gefangenschaft zu geraten. Er musste ins 1691 gebaute Versteck untertauchen. Am 18. Dezember 1691 kam es zum Verkauf von Hinter Hütten durch den Landvogt Johann Bartolomäus May an Peter Wüthrich, der nun auch als Vormund und Handlungsbevollmächtigter an die Stelle des verschwundenen Christen Fankhauser trat. Im Kaufvertrag wurde mehrere Male erwähnt, dass es sich beim früheren Hausherrn um einen Wiedertäufer handelte. Man kann aber davon ausgehen, dass die Familie auf dem Hof bleiben konnte. Barbara Fankhauser-Habegger gebar bereits im Oktober des folgenden Jahres einen Sohn, wodurch man auch auf die Anwesenheit von Christen Fankhauser schliessen konnte. Bei der Taufe wurde nur «Anab.» ohne jegliche weitere Erklärung eingetragen. Dadurch ist es wahrscheinlich, dass der Vater des Kindes, Christen Fankhauser, bei der Taufe anwesend war, da sonst die Abwesenheit des Vaters durch den Pfarrer hätte vermerkt werden müssen. In den folgenden Jahren wurde es etwas ruhiger in Hinter Hütten, und Christen konnte immer öfter aus seinem Versteck, das ihm nur etwa einen Platz von 2 x 2,5 Metern bot, entfliehen. Das Versteck war im Innern ganz schwarz, da es sich in einem Teil einer Rauchküche befand. Das Schlüsselement, welches das Versteck sicher machte, war ein loser Laden, durch den man von oben in das Versteck gelangen konnte. Über dem losen Laden wurde Heu verteilt, damit man Christen nicht fand. Durch diese Vorsichtsmassnahmen war es für die Täuferjäger schwierig, das Versteck zu finden, obwohl sie annehmen mussten, dass Christen irgendwo im Haus versteckt war.



Christian Fankhausers Versteck

Da es sich in Fankhaus um eine grosse Täufergemeinde handelte, hatten Fankhausers etliche Nachbarn, welche ebenfalls Täufer waren. Man half sich gegenseitig, indem man einander vor nahenden Täuferjägern warnte und mit Hörnern Signale abgab.

Als im Jahre 1710 weitere verfolgte Täufer nach Amerika deportiert werden sollten, wurde dies von empörten Mennoniten in Holland vereitelt. Auf einer Liste, welche durch einen verfolgten Täufer namens Melchior Zahler geschrieben wurde, befanden sich alle Namen derjenigen, die in Holland befreit wurden. Unter ihnen kann man auch den Namen von Christian Fankhauser entdecken. Auch wenn bei ihm leider der Herkunftsor nicht beifügt war, muss man annehmen, dass es sich um Christen Fankhauser aus Hinter Hütten handelte. Wie er gefangen genommen wurde, kann man leider mangels fehlender Unterlagen nicht sagen.

Den in Holland befreiten Täufern wurde freigestellt, ob sie mit dem Konvoi nach Übersee reisen, in Holland bleiben oder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Bei einer Rückkehr gingen sie jedoch das Risiko ein, getötet zu werden, da ihnen bei einem Zurückkommen die Bestrafung an Leib

und Leben angedroht worden war. Trotz dieses Risikos kam Christen Fankhauser zurück in sein Heimatland. Sehr wahrscheinlich ging er auf direktem Weg in den Jura und fand ob Court eine Zufluchtsstätte. Jedenfalls wurde diese Ortschaft im Jahre 1733 als letzter Wohnort nach Trub vermeldet. Somit nahm ein weiteres Täuferschicksal ein tragisches Ende. Noch heute leben Nachkommen von Christen Fankhauser im schönen Bauernhof in Hinter Hütten. Auch meine Urgrossmutter, Emma Fankhauser, die in Hinter Hütten ihre Kindheit verbracht hatte, war eine seiner Nachkommen. Über Jahre hinweg wurde vom Täuferversteck erzählt, dieses wurde jedoch aus Angst vor bösen Geistern nicht betreten. Selbst in Amerika sprach es sich herum, dass sich im Emmental ein Täuferversteck befindet, und so bekam die Familie Fankhauser im Jahre 1975 Besuch von einem amerikanischen Prediger namens P. Uhlmann, und erste Nachforschungen über das Versteck wurden durchgeführt. Nachdem im Jahr 2003 das Schicksal in der Familie Fankhauser auf tragische Weise zugeschlagen hatte, intensivierte die jetzige Hausbesitzerin Regula Fankhauser als Ablenkung die Nachforschungen über das Versteck im Haus zusammen mit einem Pfarrer. Mittlerweile weiss man zwar immer noch viele Sachen nicht, aber viele bislang unbekannte Tatsachen konnten ans Licht gebracht werden. Regula Fankhauser beabsichtigt, später eine Ausstellung über das Versteck und die Leidensgeschichte der Täufer zu gestalten.

Das Ende der Täuferverfolgung

Zu einer Änderung der Haltung gegenüber dem Täuferamt kam es in Bern erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Aufklärung zu wirken begann und die einflussreichen niederländischen Mennoniten sich zunehmend für ihre verfolgten Glaubensgenossen einsetzten. Als am 12. April 1798 die erste helvetische Verfassung erschien, wurden die Rechte der Täufer immer umfangreicher. Der entscheidende Artikel 6 lautet:
«Die Gewissensfreiheit ist uneingeschränkt, jedoch muss die öffentliche Äusserung von Religionsmeinungen die Eintracht und Ruhe nicht stören. Jede Art von Gottesdienst ist erlaubt, wenn er die öffentliche Ordnung nicht stört, und nicht Herrschaft oder Vorzug verlangt. Jeder Gottesdienst steht unter der Aufsicht der Polizei, welche das Recht hat, sich die Lehren und Pflichten, die gepredigt werden, vorlegen zu lassen. Das Verhältnis, in welchem irgend eine Sekte gegen eine fremde Gewalt stehen mag, darf weder auf Staatssachen, noch auf den Wohlstand und die Aufklärung des Volkes Einfluss haben.»

Auf der Grundlage dieser Verfassungsbestimmungen erschien am 12. Februar 1799 das Duldungsgesetz, das alle bisherigen Strafgesetze der vorigen Regierungen gegen religiöse Meinungen und Sekten als aufgehoben erklärte. Die Täufer beriefen sich fortan auf dieses Gesetz. Das Volk war aber gegen das Gesetz, und so kam es, dass es nur auf dem Papier existierte, und die Täufer wurden in ihrer Glaubensausübung weiterhin stark eingeschränkt. Dies führte dazu, dass Vertreter der Langnauer Täufergemeinde im März 1810 eine Bittschrift an die Regierung sandten. Unter ihnen war auch Christen Gerber, auf den ich später noch zurückkommen werde. Sie verlangten darin für ihre Gottesdienste die totale Freiheit. Diese Bittschrift wurde aber abgelehnt mit der Begründung, dass im Kanton Bern keine Sekten toleriert werden und die Täuferschaft für die Kirche und den Staat gefährlich sei. Nun wurde in der Gemeinde Langnau auf Antrag der Kirche die Zwangstaufe eingeführt.

Am 22. November 1820 erliess der Rat nun endlich ein Kreisschreiben, in dem man Gottesdienste erlaubte, aber nur, falls ein Pfarrer bei den Gottesdiensten anwesend war, die Kinder und die Namen der Abendmahlsteilnehmer der Regierung gemeldet würden. Aber schon 1824 klagte der Kirchenrat, dass das zu tolerante Kreisschreiben der Täufersekte einen extremen Aufschwung bereitet habe. Doch auch wenn befürchtet wurde, die Vermehrung der Täufer könnte die Interessen des Staates gefährden, wurden keine Polizeimassnahmen gegen sie durchgeführt.

Die Zeit der Regeneration in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts führte zu Veränderungen in Bezug auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Man wurde sich bewusst, dass Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie volle Gleichberechtigung der verschiedenen Glaubensrichtungen der Bevölkerung nicht weiter vorenthalten werden konnten. Nun war die Zeit des Kirchenregiments endlich vorbei, und es kam zur Religionsduldung und Versammlungsfreiheit.

Die Spaltung in Neu- und Alttäufer

Samuel Fröhlicher aus Brugg, der in Zürich Theologie studiert hatte und später aus dem Aargau weggewiesen wurde, ist der Gründer der so genannten Neutäufer. Die Neutäufer entstanden durch den Hass gegenüber dem bestehenden Kirchentum. Fröhlicher soll im Jahre 1832 nach Langnau im Emmental gekommen sein, da er wusste, dass dort sehr viele Täufer lebten. Er wollte sie zum Neutäufertum bekehren. Über diesen Besuch hat ein treugebliebenes Mitglied der Täufer geschrieben. Von nun an wurden

diejenigen, die weiterhin normale Täufer waren, Alttäufer genannt und die Anhänger von Fröhlichers Ideen waren Neutäufer.

In Langnau fand Fröhlicher auf dem Giebel bei Christen und Ulrich Gerber gute Aufnahme. Auch bei öffentlichen Versammlungen predigte er über seine Einstellung zu Bibelstellen. Dadurch übernahmen einige der Täufer seine Ideen. Durch einen oberamtlichen Befehl musste Fröhlicher die Gegend des Emmentals verlassen. Sein Geist blieb aber bei den Langnauer Täufern stark präsent. Es gab immer mehr Unruhen unter ihnen. Christen Gerber hatte schon vor dem Besuch von Samuel Fröhlicher eifrig gewirkt, da er 1821 zum Täuferlehrer gewählt worden war. Er erwarb sich grosses Ansehen in seiner Gemeinde durch wortgewandte Reden und durch seinen guten Umgang mit Kindern. Auch seine Lehren verkündete er in der Art, wie die damals herumreisenden Missionare es taten. So suchte sich Fröhlicher die richtige Gemeinde aus, um sein Gedankengut zu verbreiten. Im Frühjahr 1834 besuchte Jakob Weibel aus Leutwil die Gemeinde. Einige Gemeindemitglieder wurden zu seinen ergebenen Anhängern. Er arbeitete dann insgeheim an einer Trennung der Gemeinde, indem er einige, die ihm glaubten, dazu überredete, das Abendmahl auszuteilen ohne Wissen der Ältesten und der Diener. Dadurch tat er einen unbefugten Eingriff in die Ordnung, den die Gemeinde nicht dulden konnte. Es waren acht Personen beim Abendmahl dabei, unter ihnen auch Peter Gerber vom Giebel. Man wollte sie bestrafen, aber Christen Gerber wollte ihnen eine zweite Chance geben, falls sie wieder zu den Alttäufern zurückfanden. Dieses Angebot nutzten sie nicht, und so sonderten sie sich von den anderen ab. Sie nahmen von nun an das Abendmahl fast jeden Sonntag selbst zu sich. Auch viele Besucher gingen nach Leutwil, und es gab auch viele Gegenbesuche. Nun wurde bei den Alttäufern auf Antrag von Christen Gerber und Christen Baumgartner besprochen, ob man das Abendmahl freigestellt bekommen solle. Man konnte sich nicht einigen, und es gab immer mehr Streit. Gerber und Baumgartner fingen nun mit Abendversammlungen an. Zuerst noch heimlich, aber dann kamen immer mehr Leute zu ihnen und es sprach sich herum. Nun wurden die Ältesten aus dem Jura hinzugerufen. Man wollte ihnen die Chance geben, sich wieder mit ihnen zu verbrüdern. Die Gespräche zwischen ihnen verliefen jedoch resultatlos. Die Diener von Langnau gaben den Abgesonderten die Erlaubnis nicht, sich abzuspalten, die Versammlungen waren aber von nun an getrennt.

In der Folge besuchte Georg Steiger, einer aus Fröhlichers Anhang, die Langenegg ob Langnau. Steiger war noch sehr jung, gerade mal 21 Jahre alt.

Da er sehr bereit war und auch ein römisch-katholischer Priester gewesen sein soll, wurde er von Fröhlicher zu einem Ältesten, Bischof und Lehrer ernannt. Christen Gerber, Baumgartner und ihr Anhang wollten sich nun mit ihm vereinigen, da er ein Ältester war. Sie machten sich aber keine Gedanken, von wem er das Amt bekommen hatte. Steiger war mit der Vereinigung einverstanden, sie mussten sich jedoch von ihm taufen lassen, mit der so genannten Untertauchungstaufe. Sie waren jedoch dagegen, weil sie es nicht richtig fanden, sich von einem so jungen, unerfahrenen Menschen taufen zu lassen. Zwei von ihnen liessen es trotzdem zu und gaben danach vor, erst jetzt die rechte Taufe, sowie die Gaben des Heiligen Geistes empfangen zu haben. Am folgenden Sonntag liessen sich noch mehr taufen, und am dritten Sonntag wurden auch Christen Gerber und Christen Baumgartner getauft. Die Spaltung der Gemeinde wurde somit richtig vollzogen. Steiger legte nun folgende Theorie fest:

«Wenn ein Ältester oderein Lehrer noch oft sich seiner Fehler und Schwachheiten beklagt, um also zu sagen, das Gute, das er wolle, das thue er, und wenn also ein Ältester nicht frechhin sagen darf, er sei ganz wiedergeboren und also der Kindschaft Gottes versichert und gewiss der Seligkeit, der sei noch kein Kind Gottes und also nicht würdig zum Taufen. Wenn schon ein Lehrer oder Bruder tiefgebeugt unter die Selbstverläugnung sich begibt, und also nicht Gutes will gethan haben nach Matth. 25, so muss ein solcher bei den solchen Unwiedergeboren heissen.»

Steiger besuchte nun Haus um Haus, erklärte seine Lehre und sagte, dass dies die alleinseligmachende sei. Sich selbst sah er als einen Gesandten Gottes und stellte sich neben die heiligen Apostel. Etwa sechzig Personen der Mitbrüder traten zu ihm über und noch eine viel grössere Anzahl von der Nationalkirche. In der Taufe mussten sich die Leute dazu bekennen, dass sie bis jetzt Kinder des Teufels gewesen waren. Steiger übergab nun sein Amt an Peter Gerber vom Giebel. Kurze Zeit darauf wurde er von der Polizei weggeschafft, aber er kam heimlich wieder, da er Baumgartner noch versprochen hatte, ihn zum Ältesten zu ordinieren. Lehrer gab es bei ihnen von nun an keine mehr, sondern nur noch Älteste und Armendiener. Der Obrigkeit wollten sie keinen Zoll mehr bezahlen und auch keine Steuern. Die Kinder sollten nicht in die öffentliche Schule geschickt werden, sondern in eine Privatschule.

Über die Protestanten wurde von nun an gelästert, und man sagte, dass diese nie zu Gnade kommen werden. Dasselbe sagten sie auch über die alten Taufgesinnten.

Im März 1835 wurde die endgültige Trennung von den Alttäufern beschlossen. Bei den Täufern gab es somit dieselbe Trennung, wie es sie auch 300 Jahre zuvor zwischen den Täufern und den Protestanten gegeben hatte. Man kann sagen, dass ein Sohn, was er seinem Vater antut, auch von seinem Sohn wieder erfahren wird.

Die Neutäufer, auch Fröhlichianer genannt, sind eine der intolerantesten Glaubensgemeinschaften. Für sie gibt es nur ihren Glauben, und alles andere ist ein falscher Glaube.

Interview mit K. B., Neutäufer (Name auf Wunsch geändert)

Einer meiner Kollegen, der als Neutäufer aufwuchs, ist sehr oft bei uns zu Besuch, da er bei sich zuhause sehr stark eingeengt ist. K. B. wuchs mit insgesamt 12 Geschwistern in Bärau auf. Viele von ihnen sind mittlerweile aus ihrer Gemeinde ausgetreten, K. B. und einer seiner Brüder wurden kürzlich aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Grund dafür war, dass sie gegen das Wissen ihrer Eltern an den Wochenenden in den Ausgang gingen und dadurch am Sonntag bei den Gottesdiensten nicht bei der Sache waren.

K. B., du bist seit deiner Geburt Neutäufer und erst kürzlich ausgetreten. Wenn du nun auf deine Jugend zurückschaust, gibt es etwas, das du dabei verpasst hast?

Durch den Gottesdienst am Sonntag konnte ich nie wie alle anderen Kollegen in den Ausgang am Samstag, und auch am Sonntag war meine Freizeit wegen des Gottesdienstes schon gestrichen.

Gibt es in der jungen Generation eigentlich noch Leute, die mit voller Überzeugung das Neutäufertum betreiben?

Also richtig überzeugt von den Jungen sind nach meiner Schätzung noch etwa fünf Prozent. Die meisten sind noch dabei, damit sie in ihrer Familie bleiben können, da man bei einem Austritt von der Familie verstossen wird.

Seit welcher Generation gehört die Familie B. zu den Täufern?

Dies kann ich nicht genau beantworten, aber ich denke, dass wir mittlerweile schon seit fünf Generationen dabei sind.

Traten in den früheren Generationen auch schon viele Leute aus?

Nein, das war eher eine Seltenheit. In dieser Generation, die wir jetzt erle-

ben, ist es wohl am extremsten mit den Austritten. Klar, auch früher traten einige Personen aus, aber das waren bei einer Grossfamilie mit etwa 15 Kindern nur etwa zwei oder drei, und heute sind es mehr als die Hälfte, die nicht mehr dabei sein wollen.

Weshalb ist es quasi ein «Brauch» der Neutäuffer, sehr viele Kinder zu haben?

Dies ist so, weil man bei uns keine Verhütungsmittel gebrauchen darf. Aber es gibt auch Familien, die nicht so viele Kinder haben. Die sind aber eher eine Ausnahme.

Wie ist es eigentlich, in einer Familie aufzuwachsen, in der so viele Personen leben? Konnte man überhaupt noch eine Privatsphäre haben?

Also Privatsphäre hat man auf jeden Fall, und ich finde es cool, so viele Geschwister zu haben. Auch der Zusammenhalt in der Familie ist etwas sehr Schönes.

War oder ist es nicht auch manchmal ein Problem, wenn man so viele Geschwister hat?

Ja also, es gab natürlich immer wieder Streit, wer was bekommt. Zum Beispiel beim Essen, oder wenn jemand etwas geschenkt bekam. Aber der Zusammenhalt, den wir sonst haben, ist etwas sehr Schönes!

Wurdest du in der Schule wegen deiner Familie auch gehänselt?

Ja, klar gab es immer wieder blöde Sprüche, aber ein grosser Teil fand es auch cool, dass ich so viele Geschwister habe.

Wurdest du bei deinen Entscheidungen von den Eltern eingeschränkt?

Ja, das war sehr extrem, und jetzt ist es am schlimmsten. Streng gesehen, dürfte ich jetzt wohl nichts mehr machen, das gegen die Regeln verstösst, wie zum Beispiel Snowboarden, und alles, was in der Freizeit Spass macht wie Ausgang, Sport, Kinobesuche usw.

Kannst du dir erklären, weshalb diese Dinge nicht erlaubt sind?

Sie denken sehr wahrscheinlich, dass man von morgens bis abends fromm sein, in der Bibel lesen und arbeiten sollte. Zudem haben sie vielleicht auch Angst, dass man sonst merkt, dass dieses strenge Leben sinnlos ist, wenn man keinen Spass hat, und so vielleicht austritt.

Die Neutäufer sind ja bekannt, dass sie fast niemanden in ihre Gottesdienste lassen, der nicht auch einer der ihrigen ist. Auch ist es sehr schwierig, mit jemandem darüber ins Gespräch zu kommen. Wie kannst du dir das erklären? Sind sie etwa nicht richtig von ihrem Glauben überzeugt?

Also, wir dürfen ja auch nicht studieren, und wenn man jetzt vielleicht mit jemandem redet, der nicht den gleichen Glauben hat, so könnte es passieren, dass man einsieht, dass sehr viele Regeln unlogisch sind, und dadurch nicht mehr an die vorgeschriebenen Sachen glaubt.

Wie sehen die Gottesdienste aus bei den Neutäufern?

Wir beten, singen und haben Predigt. Es ist einfach so, dass sie sehr lange dauern. Also wir müssen schon morgens 1½ Stunden in der Kirche sein und nachmittags auch noch. Der Aufbau ist jedoch immer genau derselbe, nur dass andere Bibelpassagen vorgetragen werden und man andere Lieder singt.

Unterscheidet sich die Bibel der Neutäufer stark von der normalen Bibel?

Ich denke schon, dass sie sich unterscheidet. Also ich kenne jetzt die normale Bibel nicht richtig, aber bei unserer stehen sehr viele Regeln drinnen, die wir zu befolgen haben, die uns auch sehr viele Sachen verbieten und uns Angst zu machen versuchen.

Wird euch auch von der Vergangenheit der Täufer erzählt?

Vom Ursprung der Täufer weiss ich nichts, aber von neueren Tatsachen weiss ich zum Teil Bescheid.

Haben die Frauen weniger Rechte bei euch?

Also in den Gottesdiensten dürfen die Frauen nicht predigen und Lieder anstimmen. Aber auch bei der Kleidung müssen sie Röcke tragen und die Haare zu einem Knopf binden. Da hat man es als Mann sicher viel einfacher. Aber sonst werden sie gleich behandelt wie wir Männer.

Weshalb könnt ihr nicht mit der Zeit gehen?

Das frage ich mich auch! Durch diese Rückständigkeit ist es ja auch logisch, dass es unsere Gemeinschaft nicht mehr lange geben kann. Also, was das Geschäft anbelangt, so sind wir mit den Maschinen und Computern sehr modern. Viele haben auch sehr moderne und auch teure Autos. Dies ist

aber sicher so, weil sie sehr viel Geld haben, da sie sich sonst nichts leisten wollen und auch nicht dürfen.

Siehst du noch eine Zukunft für eure Gemeinde?

Ich denke, dass dies noch etwa hundert Jahre dauern wird, aber dann wird es bei uns keine Leute mehr geben, die bereit sind, diese Dinge zu befolgen.

Vielen Dank für das Interview!

K. B.s Familie ist in Langnau als eine sehr strenggläubige Neutäuferfamilie bekannt. K. durfte nie an einer mehrtägigen Schulreise teilnehmen. Fernseher, Radio und andere Unterhaltungsmedien sind in der Familie verpönt.

Nachwort

Schau ich nun auf meine Maturaarbeit zurück, so bin ich zufrieden mit meiner Themenwahl. Das Nachforschen auf diesem Gebiet war interessant und ich bekam einen tiefen Einblick in ein Thema, über welches ich noch bis vor kurzem sehr wenig oder gar nichts wusste.

Beim Erarbeiten konnte ich mit vielen Leuten spannende Gespräche führen, wie zum Beispiel mit Regula Fankhauser, die mir viele Informationen über das Täuferversteck im Fankhaus geben konnte. Auch Johann Gerber, ein direkter Nachfolger von Christen Gerber auf Giebel in Langnau, nahm sich viel Zeit, um mich über die Weiterentwicklung des Täufertums von der Zeit ab Samuel Fröhlicher und bis zu den Täufern heutzutage zu informieren. Auch das Gespräch mit K. B. war interessant und ich konnte viel über seine Familie erfahren, da wir diese Themen sonst nicht unbedingt besprechen. Diesen Personen danke ich herzlichst. Auch bei meinem betreuenden Lehrer Dr. Jürg Wegmüller will ich mich vielmals für seine tolle Unterstützung bedanken und dass er sich so viel Zeit für meine Arbeit genommen hat. Meinen Eltern danke ich auch für die beträchtliche Zeit, die sie für Ausflüge, wie zum Beispiel zum Schloss Trachselwald oder zum Täuferversteck im Fankhaus, aufgewendet haben. Diejenigen Personen, die mir durch Denkanstösse wertvolle Hilfe leisteten, will ich mit meinem Dank nicht vergessen.

Bild- und Literaturverzeichnis

Literatur

Katharina Zimmermann (1989), Die Furgge, Zytglogge Verlag, Bern
Ernst Müller (1895), Geschichte der Bernischen Täufer, Frauenfeld
Der Spiegel (15.12.2003), Martin Luther – Abschied vom Mittelalter, Deutschland
Pfr. Ulrich J. Gerber (1988), Berner Täufertum und Reformation im Dialog
Robert Stupperich (1967), Geschichte der Reformation
Samuel H. Geiser (1971), Die taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der Kirchengeschichte
Th. De Quervain (1906), Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation
C. Arnold Snyder (1996), Täuferische Saat – Weltweites Wachstum
Bernhard Ott (1996), Missionarische Gemeinde werden
Paul Hostettler, Hinter Hütten – ein ausserordentlich interessantes Gehöft
Matthias Reuter, www.luther.ch

Abbildungen

Das Bild des Märtyrers Haslibacher stammt aus dem Buch von Samuel H. Geiser (1971), Die taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der Kirchengeschichte
Die Aufnahmen von Schloss Trachselwald und Hinter Hütten im Fankhaus stammen vom Autor der Maturaarbeit